

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 76 (1996)
Heft: 2

Buchbesprechung: Sachbuch

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ludger Lütkehaus

HIROSHIMA ODER DIE ABNORMITÄT DES GUTEN

Literatur zum Hiroshima-Jahr 1995

Ein einziges Flugzeug, «Mr. B.» im Singular, wie die Zivilbevölkerung die B 29-Bomber nannte, war noch kein Anlass zur Sorge. Und wer beim ersten Bombenalarm Schutz gesucht hatte, kam wieder aus den Schutzzäumen hervor. Minuten später waren fast 100 000 Menschen getötet oder tödlich verwundet, die Stadt fast völlig zerstört. Ein bis dahin noch nicht gesehener «Blitz» hatte Schatten, die Menschen gewesen waren, in ihre Mauern eingebrannt.

Wer sich nicht rechtzeitig abgewendet hatte, dem wurden die Augäpfel ausgebrannt. Andere verloren buchstäblich ihr Gesicht – der Feuersturm schälte ihnen die Haut ab. Die leichter oder gar nicht Verwundeten freilich waren ausserordentlich gelassen, fast phlegmatisch, gedämpft ihre Bewegungen. Nur Kühlung suchten sie, Durst hatten sie, grossen Durst. Aber da war ja das Brachwasser des Flusses, das ihnen Linderung versprach...

Spätestens an diesem Punkt seiner Schilderung der Geschichte von sechs Hiroshima-Überlebenden, die der amerikanische Schriftsteller John Hersey im Mai 1946 aufgezeichnet hat, verschlägt es den heutigen Lesern den Atem.

Das schlechthin Neue, was mit der Vernichtung von Hiroshima, drei Tage später mit der von Nagasaki in die Geschichte einbrach – dazwischen wurden am 8. August 1945 in Nürnberg die «Verbrechen gegen die Menschlichkeit» erstmals juristisch geächtet –, kann kaum beklemmender deutlich werden als in diesen Passagen von Herseys Bericht. Es ist eine völlig nüchterne, unpathetische Darstellung. Hersey zeichnet nur auf, verzichtet fast auf jede Wertung oder gar Anklage. Gerade deswegen ist sein Bericht, der im August 1946 in der Wochenzeitschrift «The New Yorker» erschien, um so bestürzender.

Zynischerweise, wie es scheinen musste, zeigte das Titelbild eine Picknickszene – die Redaktion hatte sich erst im letzten Augenblick entschlossen, den Text in einer einzigen Nummer zu bringen, und nicht mehr umdisponieren können.

Aber erstmals wurde eine breitere, bis dahin geradezu atomeuphorische amerikanische Öffentlichkeit mit dem konfrontiert, was in Hiroshima wirklich geschehen war. Der so photogene Atompilz wurde menschlich konkret. Herseys Bericht durchbrach die Zensur, die von den amerikanischen Militärbehörden in Japan über Hiroshima verhängt worden war. Etliche Zeitungen druckten ihn ungetkürzt nach, ABC sendete ihn, Albert Einstein allein orderte 1000 Exemplare.

Vorher war man fast einmütig der Überzeugung gewesen, dass den «Japsen» nur recht geschehen war. Über die globale Zustimmung hinaus äusserte im Dezember 1945 fast ein Viertel aller befragten Amerikaner, dass man vor der japanischen Kapitulation möglichst noch mehr Atombomben hätte abwerfen sollen. Im Krieg hatten sich sogar 13 Prozent für die Vernichtung aller Japaner ausgesprochen. Rassistische Vorurteile waren weitverbreitet.

Andererseits waren solche Reaktionen angesichts eines unerklärten japanischen Angriffskrieges und zahlreicher weiterer

John Hersey: Hiroshima.
6.8.1945, 8 Uhr 15.
Mit einem Vorwort
von Robert Jungk.
Neuausgabe 1995,
Beltz Athenäum Verlag,
Weinheim.

Kriegsverbrechen nicht verständlich? Bis heute jedenfalls ist die Hiroshima-Legende in den USA intakt. Sie besagt: Die Stadt wurde aus legitimen militärischen Gründen vernichtet; Japan sollte so schnell wie möglich kapitulieren, eine Invasion des Stammlandes mit dem Opfer von 500 000 oder mehr amerikanischen Soldaten sollte vermieden werden.

Die Legende

Ohne die deutsche Kriegsschuld auch nur irgendwie damit vergleichen oder gar Hiroshima mit Auschwitz verrechnen zu wollen, wie es derzeit ohne jedes Augenmaß manchmal versucht wird: Die amerikanische Hiroshima-Legende entspricht etwa der deutschen Legende einer von allen Nazi-Verbrechen unberührten integren Wehrmacht. Und genauso zäh wird sie verteidigt, wie sich noch jüngst in den Auseinandersetzungen über die Hiroshima-Ausstellung des Smithsonian Institute gezeigt hat.

Wer an die Hiroshima-Legende röhrt, setzt sich sofort dem Verdacht des Antiamerikanismus aus. Doch selbst in dieser heiklen Frage befindet man sich in bester amerikanischer Gesellschaft. Früh haben zum Beispiel schon General *Eisenhower* oder der Stabschef, Admiral *Leahy*, die Legitimität der Bombardierung bestritten. Und sogar der «Strategic Bombing Survey», kaum des Antiamerikanismus verdächtig, hat eine militärische Notwendigkeit verneint.

Bis ins Detail kann man das jetzt in einem fast 1000seitigen Werk des amerikanischen Historikers *Gar Alperovitz* nachlesen. Er hat so genau wie bisher kein anderer Forscher die Gründe untersucht, die zur Entscheidung für den Einsatz der Bombe führten, und zugleich die Entstehung der Hiroshima-Legende verfolgt. Dieses Buch, trotz seines dokumentarischen Umfangs und seines denkbar nüchternen Stils oft geradezu spannend zu lesen, ist die wichtigste Neuerscheinung des Hiroshima-Jahres.

Das historische Terrain, auch die deutsche Vorgeschichte der Bombe, ist schon seit längerem genau recherchiert. Die Darstellungen von *Herbert Feis*, *Dieter Hoffmann*, *John Newhouse*, *Thomas Powers*, *Richard Rhodes*' schon dreissig

Peter Auer: *Von Dahlem nach Hiroshima. Die Geschichte der Atombombe*, Aufbau Verlag, Berlin 1995.

Wer an die
Hiroshima-
Legende röhrt,
setzt sich sofort
dem Verdacht
des Anti-
amerikanismus
aus.

Gar Alperovitz: *Hiroshima. Die Entscheidung für den Abwurf der Bombe*, Hamburger Edition 1995.

Jahre zurückliegende Dissertation zur «Atom-Diplomatie» haben hier so gut vorgearbeitet, dass man auf reisserisch aufgemachte Popularisierungen wie die von *Peter Auer* gut und gerne verzichten kann. Auer schreibt, als wäre er unmittelbar da-beigewesen – für eine historische Darstellung eine ziemlich riskante Tugend –, bietet aber bis auf einige Details zur deutschen Bomben-Vorgeschichte kaum eigene Ergebnisse. Auch Alperovitz' Buch ist nicht revolutionär. Mit der Vorsicht des Historikers, der weiß, welcher Nestbeschmutzung er sich schuldig macht, setzt der Autor zudem etliche Fragezeichen. Trotzdem könnte die Demontage der Hiroshima-Legende nicht gründlicher sein.

Die Zielsetzung des amerikanischen Atombomben-, des «Manhattan-Projekts», war zunächst eindeutig defensiv und präventiv: Es ging darum, dem nationalsozialistischen Deutschland mit seinem anfänglichen Vorsprung in der Atomforschung und seiner unbezweifelbaren Bereitschaft zu einem gegebenenfalls auch atomaren «totalen Krieg» vorzukommen. Die deutschen Möglichkeiten wurden dabei zwar überschätzt. Gleichwohl waren besonders die vor den Nazis geflohenen Physiker, die im «Manhattan-Projekt» mitarbeiteten, von dieser Absicht bestimmt. Auch ihre amerikanischen Kollegen, von denen etliche in Deutschland studiert hatten, teilten die Angst vor einem durch Atombomben unverwundbar gemachten Tausendjährigen Deutschen Reich.

Mit dem 8. Mai 1945 war dieses Motiv indessen hinfällig geworden; und viele Wissenschaftler wie etwa der bedeutende ungarische Physiker *Leo Szilard*, einer der kreativsten Köpfe, anfangs der politische Antreiber, hatten Zweifel, ob auch Japan gegenüber die neue schreckliche Waffe ein legitimes Mittel sei. Die Erinnerung an den Überfall auf Pearl Harbor und der erbitterte Inselkrieg im Pazifik sorgten allerdings dafür, dass Überlegungen dieser Art nicht grösseres Gewicht bekamen.

Auch als im Sommer 1945 das «Manhattan-Projekt» Bombengestalt annahm, zugleich aber mit der Eroberung von Okinawa und Iwo Jima ein endgültiger konventioneller Sieg über Japan näherrückte, fehlte es nicht an Argumenten, die für den Einsatz der Atombomben zu sprechen schienen. Auf japanischer Seite

zeichnete sich unter dem Diktat der «Falken», mit deren Putschbereitschaft auch die friedenswilligen Teile der Regierung zu rechnen hatten, zunächst keinerlei Zustimmung zu einer bedingungslosen Kapitulation ab, wie sie auf der Konferenz von Casablanca gefordert worden war. Die japanische Militärtradition war ohnehin auf die Alternative «Sieg oder Tod» eingeschworen; eine ehrenvolle Ergebung als Mittel des Überlebens kannte sie nicht. Die blutigen Kämpfe um Okinawa hatten gezeigt, was auf den Heimatinseln zu erwarten war. Die Pläne zu ihrer Verteidigung sahen in der Tat Kamikaze-Unternehmen grössten Ausmasses vor. Und noch sieben Tage nach der Vernichtung von Hiroshima entwickelte der stellvertretende Stabschef der Marine, *Onishi*, der die Kamikaze-Angriffe gegen die amerikanischen Marine organisiert hatte, einen Plan, der den Endsieg mit dem Opfer von 20 Millionen Japanern ermöglichen sollte. Angesichts dieser Situation war die Rechnung mancher amerikanischer Militärs, dass bei einer Invasion Japans grösste Verluste zu erwarten seien, durchaus plausibel; in manchen Kalkulationen spielte sogar die wahrscheinliche Zahl der japanischen Opfer eine gewisse Rolle. Und die bereitwillige Offerte des Fliegergenerals *Curtis LeMay*, Japan nach europäischem Muster mit unaufhörlichen Luftbombardements in die bedingungslose Kapitulation zu «brennen», schien auch keine akzeptable Alternative. Die über 83 000 Menschen, die dem Angriff auf Tokyo am 9. März 1945 grösstenteils unter der Zivilbevölkerung zum Opfer gefallen waren, hatten bei Kriegsminister *Stimson* und einigen anderen Politikern eher den Zweifel ausgelöst, ob man sich auf diese Weise nicht den barbarischen Methoden des Gegners anpasse, die man zuvor, etwa bei der Bombardierung Nankings durch Japan, immer abgelehnt hatte.

Kurz: Der Einsatz der Bomben schien eine vollständige und zugleich schnelle Erreichung des Kriegszieles der «bedingungslosen Kapitulation» mit der vergleichsweise geringsten Zahl an Opfern zu gestatten.

Allerdings: Gab es keine Alternativen? Waren die skizzierten Überlegungen wirklich die ausschlaggebenden? Ja, gegen wen – eine historisch nur auf den ersten Blick absurde Frage – sind die beiden ersten

.....
Die amerikanischen Beurteilungen der japanischen Kapitulationsbereitschaft ignorierten in der kritischen Phase vor den Bombenabwürfen eine wesentliche Information.
.....

Atombomben überhaupt eingesetzt worden?

Ein «Herzenswunsch» des Kaisers

Die amerikanischen Beurteilungen der japanischen Kapitulationsbereitschaft ignorierten in der kritischen Phase vor den Bombenabwürfen eine wesentliche Information.

Am 13. Juli 1945, vier Tage vor Beginn der Potsdamer Konferenz, war es den Amerikanern gelungen, einen Notenwechsel zwischen dem japanischen Aussenminister *Togo* und dem Botschafter in Moskau, *Sato*, aufzufangen (entschlüsselt hatte man den japanischen Code schon lange), der die Möglichkeiten einer Friedensvermittlung durch die Russen zum Gegenstand hatte (die ihrerseits allerdings wegen des beabsichtigten Kriegseintritts und der damit verbundenen Annexionshoffnungen gar kein Interesse mehr an einem «vorzeitigen» Friedensschluss zeigten). Seitdem wusste man in den USA, dass es der «Herzenswunsch» des Kaisers war, «den Krieg rasch beendet zu sehen». Keinerlei Konsequenz ist aus dieser Information gezogen worden.

Die Bedingung der «bedingungslosen Kapitulation», die die Alliierten in ihrer Potsdamer Erklärung bekräftigt hatten, wurde in der Folge zum eigentlichen Friedenshindernis. Für alle monarchieloyalen Japaner, sowohl für die «Falken» wie für die «Tauben», war sie unakzeptabel, weil sie die Stellung des *Tenno* zumindest in Frage gestellt hätte, ihn möglicherweise sogar mit der Hinrichtung bedrohte. Die amerikanische Öffentlichkeit und die Kongressmehrheit hingegen waren in der Kapitulationsfrage eisenhart: Gegenteilige Meinungen wurden schnell als die von «Verständigungspolitikern» diffamiert.

Alperovitz deutet im Anschluss an den stellvertretenden Aussenminister *William R. Castle* sogar eine beklemmende Hypothese an: Die Kapitulationsforderung wurde gerade deswegen so bedingungslos vertreten, *damit Japan gar nicht kapitulieren, damit die Bombe zum Einsatz kommen konnte*.

Das entscheidende Motiv lag indessen in der Veränderung der Beziehung zur UdSSR. War es zunächst amerikanische Absicht gewesen, Stalin unverzüglich zur Kriegserklärung gegen Japan zu bewegen

und so der Kapitulationsforderung den letzten Nachdruck zu geben, so vollzog sich hier nach dem Amtsantritt von Außenminister *Byrnes* (Juni 1945), dessen fatale Rolle Alperovitz zu Recht betont, unter dem Eindruck der Konkurrenz in Europa und der künftig absehbaren Fronten ein vollständiger Gesinnungswechsel; Alperovitz zeichnet die Stimmungsumschwünge genauestens nach. Jetzt galt es, der Beteiligung der UdSSR am Sieg über Japan vorzukommen und ihr, selbst wenn dieses Ziel nicht mehr erreicht werden konnte, wie es dann mit dem Kriegseintritt der UdSSR am 8. August tatsächlich der Fall war, die Grenzen zu zeigen.

Zwei Formulierungen verantwortlicher Politiker belegen drastisch, wohin die Entwicklung ging: Hatte Kriegsminister Stimson noch vertreten, die Bombe biete den USA «die Möglichkeit, die Welt in eine Form zu bringen, in der der Weltfriede und unsere Zivilisation gesichert bleiben», so hörte sich das bei Byrnes so an: «Die Sache könnte uns ohne weiteres in die Lage versetzen, nach dem Kriege unsere eigenen Bedingungen zu diktieren» – so die Logik der Bomben-«Sache».

Der harte Kern der historischen Wahrheit ist also dieser, auch wenn die Hiroshima-Legende davon nichts wissen will: Die Bombe ist nicht primär als militärische Waffe gegen Japan eingesetzt worden, sondern mindestens ebenso sehr schon als politisches Mittel gegen die UdSSR. Hunderttausende Japaner, Zivilisten, Frauen, Kinder in der Überzahl, sind gleichsam als «Stellvertreter», als Opfer einer «Action indirecte», vernichtet worden. Die letzte Kriegshandlung des Zweiten Weltkriegs war die erste Kriegshandlung des beginnenden Kalten Krieges. Die Bombe war das Mittel einer «atomaren Diplomatie», die darauf beruhte, «glaubwürdig» mit totaler Vernichtung zu drohen.

«Theorie der situativen Dynamik»

Natürlich besten Gewissens: um der von der UdSSR ausgehenden totalitären Bedrohung Herr zu werden. Alperovitz betont, dass es weit überwiegend integre, «gute» Menschen waren, die mit der Atom bombe honorige Absichten verbinden zu können glaubten, auch wenn sein Porträt von Truman und besonders Byrnes einige

.....
*Die letzte
Kriegshandlung
des Zweiten
Weltkriegs war
die erste
Kriegshandlung
des beginnenden
Kalten Krieges.*
.....

Günther Anders:
Hiroshima ist überall.
 Neuauflage 1995, C. H.
 Beck Verlag, München.

Zweifel daran aufkommen lässt. Aber Alperovitz scheut sich auch nicht, die amerikanische Neigung, stets das Gute im Kampf gegen die wechselnden «Reiche des Bösen» zu repräsentieren, beim Namen zu nennen. Hiroshima und Auschwitz, noch einmal, bleiben unvergleichbar. Aber die «Banalität des Bösen», die von Hannah Arendt im Jerusalemer Eichmann-Prozess beobachtet worden ist, hat bei Hiroshima ein gewisses Pendant gefunden: die *Abnormalität des Guten*.

Mit dieser Verlagerung von den scheinbaren militärischen Sachzwängen auf im weiteren Sinn politisch, im engeren Sinn diplomatisch motivierte Entscheidungen, für die es auch andere Optionen (die Modifikation der Kapitulationsforderung; das Abwarten des russischen Kriegseinritts) gab, ist bei Alperovitz eine Sicht des historischen Prozesses verbunden, gegen die er selber früher argumentiert hat: Geschichte wird wieder an «Entscheidungen» orientiert, damit auch personalisiert und in letzter Instanz moralisiert. Die «Theorie der situativen Dynamik», wie der anspruchsvolle Begriff lautet, gemeint ist die Theorie eines verselbständigt geschichtlichen Prozesses, soll nicht mehr gelten. Unter den Hiroshima-Historikern hat sie besonders Leon Sigal vertreten, in Deutschland unter den Philosophen Günther Anders mit seiner Lehre von der «Antiquiertheit des Menschen», die auf Anders' Hiroshima-Analyse und seine Begegnung mit dem sogenannten «Hiroshima-Piloten» Claude R. Eatherly (er war der Pilot des Wetterflugzeugs) zurückgeht.

In der Tat ist schwer zu bestreiten, vor allem, wenn man sich an die primären Entscheidungsträger, Truman und Byrnes, hält, dass es Entscheidungsspielräume gab. Von «situativer Dynamik» kann man sinnvollerweise nicht in einem strikt deterministischen Sinn sprechen. Aber warum ließen, angefangen mit der «Verschiebung» des Bombenzieles von Deutschland auf Japan, alle Entscheidungen mit tödlicher Konsequenz auf die Vernichtung von Hiroshima zu? Warum wurde an der bedingungslosen Kapitulation festgehalten, wenn die UdSSR mit einer ermässigten Kapitulation erfolgreicher aus dem Krieg hätte herausgehalten werden können? Warum noch die «überflüssige» Zerstörung von Nagasaki?

Die brutale Wahrheit ist wohl die: Weil man ein unvergleichliches neues Machtmittel hatte, wollte man es auch anwenden und demonstrieren. Für den militärisch-organisatorischen Leiter des «Manhattan»-Projekts, General *Leslie R. Groves*, unterlag es nie einem Zweifel, dass die Bombe eingesetzt werden musste, nachdem sie einmal erfolgreich geschaffen worden war. Und der wissenschaftliche Leiter der Laboratorien von Los Alamos, *J. Robert Oppenheimer* (*Klaus Hoffmann* legt jetzt eine höchst lesenswerte Biographie über den «Schöpfer», den «Vater» der Bombe, vor, wie die in diesen Dingen offenbar unvermeidlich zynischen Metaphern lauten), stellte mit der ihm eigenen Präzision noch 1964 fest, als er längst auf Abstand gegangen und «unamerikanischer Umrübe» verdächtigt worden war: «*Die Entscheidung [für den Einsatz der Bombe, Anm: L. L.] war ein wesentlicher Teil des Projekts. Ich weiss nicht, wie sie hätte aufgehalten werden können.*»

Alperovitz' neue Position hat den Vortzug, wieder die Verantwortungsfragen zu betonen. Aber in Zukunft werden militärische und politische Entscheidungen immer mehr von Sachzwängen diktiert sein. *Paul Virilio* hat das, der Sache nach mit Günther Anders' Antiquiertheitsthesen übereinstimmend, für die Sachzwänge der Geschwindigkeit demonstriert. Und ob die Moralisierung historischer Prozesse ihrem Verständnis guttut?

Der Hiroshima-Überlebende Jesuit *Helmut Erlinghagen* hat mit seinem Buch über «Selbstmord und Lebenssinn im Atomzeitalter» ein Beispiel geliefert, wie die Moralisierung der Geschichte jedenfalls nicht aussehen sollte. Er benutzt Hiroshima, um eine theologisch-moralische Attacke gegen jede philosophische Apologie des «Selbstmordes» zu führen. Er verwischt dabei den Unterschied zwischen dem Recht auf individuelle Selbsttötung und dem kollektiven «Selbstmord», der immer nur eine Metapher sein kann, weil er stets mit einem Gewaltakt, einem Mord an Unschuldigen, nicht Befragten verbunden bleibt.

Aber derlei scheint selbst als Drohung mit dem Ende des Kalten Krieges einstweilen vorbei. Die Autoren des Sammelbandes «Das Zeitalter der Bombe» versuchen, eine differenzierte Bilanz von 50 Jahren Politik, Strategie, Kultur im

Klaus Hoffmann:
J. Robert Oppenheimer. Schöpfer der ersten Atombombe. Springer Verlag, Berlin/Heidelberg/New York 1995.

Helmut Erlinghagen:
Selbstmord und Lebenssinn im Atomzeitalter. Beltz Athenäum Verlag, Weinheim 1994.

Michael Salewski (Hrsg.): Das Zeitalter der Bombe. Die Geschichte der atomaren Bedrohung von Hiroshima bis heute. C.H. Beck Verlag, München 1995.

Schatten der Bombe zu ziehen und einige begründete Prognosen und Empfehlungen zu geben. In der historischen Einschätzung von Hiroshima treffen sie sich weitgehend mit den Ergebnissen von Alperovitz.

Der Band geht plausiblerweise von dem Paradox aus, dass die «Ratio» der atomaren Drohung in ihrer Nichtwahrmachung liegt. Sind denn nicht fünfzig Jahre Frieden diesem Paradox zu danken? Die Frage ist nur, ob das «Gleichgewicht des Schreckens» den Friedens-Titel verdient. Manchmal scheinen einige der Beiträger denn doch etwas zu sehr von der Effizienz der Friedenssicherung durch totale Tötungsdrohung fasziniert. Gezeigt wird allerdings auch mit Nachdruck die Kostenseite: das Risiko, das man in den verschiedenen Krisensituationen bewusst einging, die Entwicklung zum Nuklearstaat im Staat, die gesundheitlichen und ökologischen Folgen. Die bedenklichen Aussichten für die Zukunft werden unterschiedlich taxiert, aber keineswegs heruntergespielt.

Hiroshima markiert den Beginn eines Zeitalters, der angesichts des technischen und militärischen Wissens und Könnens, welches seitdem in der Welt ist, unwideruflich ist. Günther Anders hat es deswegen abgelehnt, überhaupt noch von einem «Zeitalter» zu sprechen. Vielleicht erklärt das, warum der Name des wichtigsten deutschen Atomdenkers in diesem Band nur am Rande fällt: der Beitrag der Ethik des Atomzeitalters kann verwunderlicherweise ganz auf ihn verzichten.

Gleichwie: Das «Zeitalter der Bombe» verheisst noch einen gnädigen Bomben-Singular. In der Zukunft wird man immer mehr mit dem fatalen Plural zu rechnen haben – in einer Welt der wirklich «neuen Unübersichtlichkeit». ♦

SPLITTER

Welche Wahrheit der Mensch auch wählt, er kommt nicht um die Zumutung herum, dass er sich auf etwas einlassen und einen Vorschuss an Vertrauen wagen muss.

Aus: HEINZ ZAHRT, Leben – als ob es Gott gibt. Piper Verlag, München 1992, S. 13